

Der Sonne entgegen

Georg Dahm

In diesen finsternen Zeiten rechnet man ja eigentlich gar nicht mehr mit guten Nachrichten. Schon gar nicht im Terminkalender für die anstehende Arbeitswoche. Aber siehe da: Heute beginnt der Frühling. Blaues Band. Wohlbekannte Düfte. Der Bauer, die Rösslein, das volle Programm.

Freilich ist des Lenzes Ankunft für viele von uns eher theoretischer Natur, haben uns doch finstere Kräfte in der Gestalt von Gebäudeplanern in düstere Betonflure verbannt, durch die niemals ein blaues Band flatterte und in denen die Düfte, die

uns ahnungsvoll streifen, allesamt den mysteriös befleckten Teppichfliesen entsteigen. Im fahlen Lichtkegel der Schreibtischlampe verrichten wir unser Tagwerk und wissen so gar nichts vom stahlblauen Firmament, an dem die warme Frühlingssonne heiter in die privilegierten Fensterlagen der oberen Büroetagen scheint.

Biologen wissen, dass sich eine Art auseinanderentwickelt, so man ihre Angehörigen verschiedenen Umweltbedingungen aussetzt. Lass den Finken ein paar Generationen Nüsse knacken, derweil sein Nachbar weiche Maden aus Baumrinden pult, und siehe, zwei derart unterschiedliche Schnäbel lachen dich an, dass man gänzlich ver-

schiedene Arten vor sich wähnt. Und so sehen auch wir Bewohner der niederen Flure uns am Anfang einer evolutionären Spaltung.

Besuchen Sie uns in ein paar Jahren, und Sie werden augenlosen Büroolmen die kalkweißen Hände schütteln. Einigen Glücklichen, denen der Bauplan zumindest ein Oberlicht zugestand, wird das Haupt auf langen Hälsen schwanken, die sich der Sonne entgegenrecken wie der Spargel im Erdwall.

Vielleicht werden wir noch dieselbe Sprache sprechen wie die Lichtwesen im 2. OG. Dann erzählen Sie uns doch bitte mal, wie es inzwischen draußen aussieht.